Der

christliche Glaube und die heilige Schrift.

Habilitations-Vorlesung

gehalten

am 26. October 1883

in der

Aula des Museums zu Basel

von

Lic. Dr. GEORG SCHNEDERMANN.

BASEL
C. Detloff's Buchhandlung
1884.

Dem

Vereine für evangelisch-theologische Wissenschaft

in Basel

ehrerbietigst gewidmet.

Hochansehnliche Versammlung!

Einem mich ehrenden Rufe folgend, habe ich mich aus meinem Vaterlande aufgemacht, um Glied der ehrwürdigen Universität Basel zu werden und habe heute die Ehre, der akademischen und bürgerlichen Gesamtheit mich geziemend vorzustellen. Zu diesem Behufe soll ich Ihnen, wenn ich meine Aufgabe recht verstehe, in Kürze nicht nur ein specimen eruditionis nach besten Kräften geben, sondern auch und noch mehr, wie es sich für einen akademischen Lehrer geziemt, ein Bild von meinem Denken und Arbeiten.

Ich kann nicht an die Lösung dieser Aufgabe gehen, ohne einen Blick nach oben zu richten zu Dem, der mich bisher behütet und hierher geleitet und dem ich alles Weitere vertrauensvoll anheimstelle. In gotes namen varen wir, sîner gnaden gêren wir; nu helfe uns diu gotes kraft. In diese Worte eines alten Wallfahrerliedes lassen Sie mich meine Gedanken in dieser Hinsicht einkleiden. Gleichzeitig hoffe ich auf die freundliche Hülfe aller derer, die mich gerufen ebenso als die mich an- und aufgenommen haben.

Um aber das für heute mir vorgesteckte Ziel zu erreichen, werde ich zweifellos eine Frage in den Mittelpunkt stellen müssen, die nicht bloss mich, sondern Viele, ja uns alle

Vorbemerkung. — Das Nachfolgende ist so, wie es hier vorgelegt wird, für die Vorlesung ausgearbeitet, aber beim Vortrag selbst um wenigstens ein Viertheil gekürzt und in Folge dessen hie und da geändert worden. Der Verfasser, freundlich aufgefordert, zieht jedoch vor, die ursprünglichere etwas breiter angelegte Gestalt anstatt der kürzeren dem Druck zu übergeben. Er hofft, die Darstellung werde so von ihrem Charakter nichts Wesentliches verloren, wohl aber an Deutlichkeit gewonnen haben und ihrem Zwecke besser dienen.

bewegt, mehr oder weniger. Ich werde zweifellos nicht neuen Thatsachen und Resultaten nachgehen dürfen, sondern solche Dinge darstellen müssen, die sowol mir längst schon nahe gelegt gewesen sind infolge ernster Lebensführungen und in der täglichen Arbeit, als auch Ihnen geläufig sind, vielleicht nicht in der von mir gemeinten Weise, vielleicht sogar in entgegengesetzter Art. Möge Sie das nicht kränken: es pflegt ernsten und wichtigen Fragen eigen zu sein, dass man sie nicht auf einmal endgiltig lösen kann, und nicht für Alle in gleicher Weise.

Eine solche Frage nun ist die nach dem Verhältniss des christlichen Glaubens zu der heiligen Schrift. Ich sage des Glaubens und der Schrift, weil wahrer christlicher Glaube wesentlich gleich und einzigartig ist und weil nur eine Gesamtheit von Schriften für uns als heilige in Betracht kommen kann. Was ich des Weiteren werde hinzuzufügen haben, wird beide Begriffe nach Art und Umfang genauer bestimmen. Jedoch muss ich hinsichtlich des Glaubens definirend vorausschicken und voraussetzen, derselbe sei diejenige geistige That des Menschen nach seinem gesamten Denken, Wollen und Empfinden, in welcher derselbe geistige, insbesondere göttliche Thatsachen anerkennt, dass sie da seien und auf ihn selbst Bezug haben, der christliche Glaube aber die freudige Anerkennung und Aneignung höchster Gottesoffenbarung in Christo Jesu, eine Anerkennung in Folge und auf Grund vorausgehender Erfahrung und Ueberführung wider eigenen Willen, so dass ohne solche Erfahrung nicht von Glauben, nach solcher Erfahrung nicht von Verdienstlichkeit die Rede sein kann.

Die hier vorgelegte Frage hat mich beschäftigt seit vielen Jahren, so dass ich mich nunmehr für berechtigt und in gewissem Sinne auch für verpflichtet halten darf, sie bei dieser Gelegenheit vorzulegen. Wie Timotheus habe ich die Schrift in der Schule und im Hause frühzeitig gelesen und lesen hören; aber eine Menge Auslegungen und daran geknüpfte Betrachtungen drohten die erwachende Liebe zu ihr oftmals zu ersticken. Auf der gelehrten Schule fluthete naturgemäss einer sich vertiefenden Liebe zu unsren heiligen Schriften der moderne Geist in verstärktem Strome entgegen,

nicht ohne oftmals das Schriftverständniss zu befruchten, ebenso oft, um es für's Erste zu beeinträchtigen. Auf der Hochschule hatte ich Veranlassung und Gelegenheit zu besserem Verständniss; aber eine grosse Zahl von mehr oder weniger sterilen Commentaren begannen ihren Einfluss zu beeinträchtigen. Dazu wurde das Gemüth hin- und hergeworfen von dem leidenschaftlichen und unübersehbaren Kampfe zwischen Kritik und Apologetik. Da schien auf der einen Seite die heilige Schrift ebenso herabgezogen und zerrissen zu werden, als sie auf der andern Seite in den Himmel gehoben und zuweilen recht schwächlich oder ohne Eingehen auf die Sache vertheidigt wurde. Und was das Schlimmste war: es schien, als ob durch solche Behandlung der heiligen Schrift der christliche Glaube selbst, ja noch mehr, die Wahrheit, welche dieser Glaube erfasst, aufs Bedenklichste erschüttert würde. Wirklich wurde dies hie und da auf beiden Seiten ins Land hineingerufen, auf der einen Seite mit höhnischer Freude, auf der andern mit tiefem und angstvollem Schmerz. Dieser Anblick schlug dem Herzen und Gewissen in dem Maasse tiefe Wunden, als die Kämpfer den Eindruck von Herz- und Gewissenlosigkeit zu machen oftmals nicht umhin konnten. Dass dieser Kampf nach vollendetem Studium nicht aufhörte, sondern Jahre lang an Ausdehnung und Schmerzlichkeit zunahm, versteht sich nach dem Gesagten von selbst; mein Bestreben aber war und musste sein und wird auch ferner sein, solchen Kampf nicht vor der Zeit zu beendigen, sondern in seiner Tiefe aufzufassen, auf seine Principien zurückzugehen und durch Darlegung dieser Principien, ebenso wie durch Darbietung der nöthigen Erkenntnissmittel zu seiner Schlichtung beizutragen.

Aus dem Gesagten erhellt nämlich, dass meine eigenen Erlebnisse nur ein Abbild einer weit und tief gehenden Geistesbewegung innerhalb der gegenwärtigen Christenheit sind, einer Bewegung, deren Ursprünge in vergangenen Jahrhunderten zu suchen sind. Die Frage nach dem Verhältniss von Glauben und Schrift ist für Viele, insbesondere für die jüngere Generation, eine brennende geworden; der Mangel einer befriedigenden Lösung zerfrisst mehr als ein

jugendliches Gemüth. Es kann aber dem entgegen gefordert werden, dass die heilige Schrift, die nun einmal geschichtlich angesehen zu unsern Heiligthümern gehört, nicht bloss auf der einen Seite anscheinend plan- und ziellos auseinandergenommen, auf der andern nicht minder planlos vertheidigt werde, sondern dass der Kampf um sie auch immer von Neuem principiell untersucht, seiner Natur und Geschichte nach erforscht und nach biblischen und dogmatischen Grundsätzen sein Wesen, seine Berechtigung und seine Ausartung klargelegt werde. Nicht als ob die kritische Arbeit nun unmittelbar dadurch beeinflusst werden könnte oder sollte; aber berechtigt ist die Erwartung, dass auf ernsthaft wissenschaftlich arbeitende Gemüther jede ernsthafte Darlegung principieller Sätze Eindruck machen und auf ihre Arbeit indirect Einfluss ausüben müsse. In dem Maasse, als dies geschieht, werden die Resultate der Kritik, die jedem Eingeweihten so oft nur Hypothesen sind, nicht vor der Zeit ausposaunt und als bare und einzige Wissenschaft proclamirt werden, wird man auf der andern Seite mehr Vertrauen und ehrfurchtsvolle Scheu gegenüber der Majestät der Wahrheit, die wir nicht commandiren können, an den Tag legen; man wird nicht wie bisher so oft jenen Kampf, Schlagworte missbrauchend, weder einen Kampf zwischen Wissenschaft und Unwissenschaftlichkeit, noch einen solchen zwischen Unglauben und Glauben bei jeder Gelegenheit nennen wollen; man wird erkennen, dass der Kampf allerdings ein sittlich religiöser ist, aber mit Unrecht auf beiden Seiten, ein Kampf, der nicht mit rein exegetischen und historischen Mitteln auszufechten, sondern dogmatisch und ethisch bestimmt ist, ein Kampf, in welchem oftmals ein Sieg der christlichen Wahrheit sein kann, was nach Ansicht der vielleicht kurzsichtigen jeweiligen Gemeinde eine Niederlage scheinen mag. Denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, aber der wirkliche Glaube, der sich mit wahrer Wissenschaft wohl einigt, nicht Kleinglaube und ungläubige Aengstlichkeit.

Wir können nichts wider die Wahrheit, sagt Paulus 2 Cor. 13, 8.

I.

Die Frage nach dem Verhältniss von Glauben und Schrift bewegt nicht erst das gegenwärtige Geschlecht. Die Bewegung ist alt. Wo nur ein Volk heilige Bücher hat, da ist sie unvermeidlich. Nicht jedoch auf heidnischem Gebiete lassen Sie uns heute die Spuren verwandten Ringens suchen: wir bleiben stehen auf dem Gebiete unserer, der christlichen Religion. Immerhin, wollen wir die christliche Geistesbewegung recht verstehen, so müssen wir zurückgreifen in die vorchristliche Zeit, auf das Gebiet des Alten Testamentes; denn dort liegen zweifellos die Wurzeln unseres Glaubens. Je reiner die Gotteserkenntniss bei einem Menschen oder Volke ist, je mehr wird jene von uns zu betrachtende Frage an Bedeutung und der darum gestrittene Geisteskampf an Tiefe und Aufregung gewinnen. Absonderlicher, der reinsten Gottesoffenbarung rühmt sich die Christenheit, und die Geschichte der Welt, die eine Geschichte des christlichen Fortschritts geworden ist, gibt uns immer wieder Recht. Wir theilen aber diesen Vorzug zum Theil mit Israel, dem Volk des alten Bundes, wie wir zu sagen gute Veranlassung haben. Dieses Volk stand mit seiner Gottesanschauung inmitten der alten polytheistischen Völkerwelt einzig da, auf unerreichter Höhe. Mag man das Römervolk bewundern mit seinem ernsten Rechtsgefühl, das Volk der Griechen mit seinem Sinn für Schönheit und Streben nach Weisheit, — in religiöser Beziehung übertrifft sie Israel mit seiner heiligen Literatur bei Weitem. Der einzige erste Vers des ersten Buches Mose »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde« entreisst diese Literatur den übrigen schriftlichen Erzeugnissen; und die Ausführung dieses Satzes in ihrer grossartigen Einfalt ist nicht nur den schönsten Literaturwerken anderer Völker gleichzustellen, sondern sie ist vor Allem gross und wahr und unübertroffen in ihrer religiösen Tiefe. Gehen wir weiter in Gedanken durch den Bereich der alttestamentlichen Schriften, so werden wir uns leicht erinnern, wie dort mit meisterlichen Strichen nicht gelehrt, nein an-

schaulich dargestellt und vorgemalt sind einfach grosse und tiefe Gedanken über den einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts als durch Gottes Hand und nach Gottes Bild, über den Ursprung von Sünde und Uebel, über die Vergrösserung des Uebels und das dadurch gehinderte und doch nicht aufgehobene Wirken göttlicher Gnade; wir werden bedenken, wie kraftvoll in einem Abraham oder David die Macht des Glaubens geschildert und doch deren Personen nichts weniger als idealisirt werden; wir werden wahrnehmen, wie ein auserwähltes Volk durch diese und andre Gottesmänner unter absonderliche göttliche Erziehung gestellt und doch in keiner Weise mit lauter schönen Farben gemalt, sondern immer wieder aufs Schärfste getadelt wird; wir werden nicht vergessen dürfen, wie mit allen Mitteln des Zorns und der Liebe durch den Mund geisterfüllter Propheten tröstende und mahnende und strafende Gottesworte an dieses Volk ergehen, und wir werden bekennen müssen, dass hier wirklich eine ganz absonderliche Kraft und Blühte religiösen Lebens vorgelegen hat. Israel war wirklich ein auserwähltes Volk, ein Volk einzig in seiner Art vermöge seiner Geschichte, seiner Literatur; es konnte sich mit Recht absonderlicher Gottesoffenbarung rühmen.

Aber merkwürdig, zur Zeit solcher religiösen Blühte selbst hat dieses Volk dem Walten des Gottesgeistes sich nach dem Zeugniss seiner eigenen Schriftsteller beharrlich widersetzt und seinen Reichthum nicht gewürdigt. Es liebäugelte mit den Gütern und Reichthümern und Göttern der Nachbarvölker, bis diese Nachbarvölker sein Land verwüstet und eingenommen und das Volk selbst in das Exil geführt haben. Da plötzlich erwachte unter dem Drucke schwerer Noth und unter dem Einflusse energischer und begeisterter Männer, eines Jeremia, eines Esra, eines Nehemia, in dem besten und ernstesten Theil des Volkes die Liebe zu den bereits verlornen Gütern. An den Wassern zu Babel sassen sie und weinten, wenn sie an Zion gedachten (Ps. 137). Und wie sie nun heimkehren dürfen, da lassen sie sich gern, so viel ihrer nicht im fernen Lande zu bleiben vorziehen, von jenen Männern voll heiligen Ernstes und Eifers hineinweisen in ihr heiliges Schriftthum, und es hebt eine neue Zeit der

Blühte an. Eine Treibhausblühte freilich war es nur. Dennoch blieb Israel einzig unter den Völkern, ein Fremdling, viel verachtet und gehasst, und doch begabt mit geistiger Macht und grossem Einfluss in der Völkerwelt. Seine Exulanten verstreuen sich über alle Länder, überall abgesondert, überall Bekenner des Einen unsichtbaren Gottes, zu dem viele aus der Heidenwelt sich als Proselyten wenden. Reiner sind sie und sündloser (vgl. Gal. 2, 15) in gewissem Sinne, als die zuchtlose, schmutzige Heidenwelt, das fühlen sie selbst, das empfinden die Heiden, absonderlich die Frauen (Apstlg. 13, 50 u. ö.). Und nie wieder verlassen sie den Gott ihrer Väter. Mit Ingrimm siehts die Völkerwelt; als deren Vertreter macht sich Antiochus Epiphanes von Syrien auf, und ihm folgen viel andre, dieses Volk zu demüthigen, zu bändigen, auszurotten — umsonst, es kämpft unter den makkabäischen Helden einen siegreichen Verzweiflungskampf für seinen Gott und sein Heiligthum; erst dem Römerreich gelingt es, Israel nicht geistig zu überwinden, sondern mit brutaler Gewalt niederzuschlagen. Und doch wandelt noch heute dieses Volk mit dem Schein und Anspruch des Martyriums in unserer Mitte.

Was ist das geistige Band, welches dies jüdische Volk zusammenhält? Kein äusserer Mittelpunkt zieht es an, keine sichtbare Oberleitung. Sein Centrum ist seine heilige Geschichte, es ist das Bewusstsein empfangener Offenbarung, es ist seine heilige Schrift, es ist sein G e s e t z. Ob Einzelne, ob der grösste Theil des jüdischen Volkes seine Heiligthümer gering achtet: sein Gepräge hat es davon bekommen. Seit dem Exil schaart sich das israelitische Volk insbesondere um das Gesetz des Mose; die Propheten treten zurück. Im Zusammenhang damit wird aus dem israelitischen das jüdische Volk; denn aus jener Zeit datirt der Gebrauch dieses Namens. Ob auch Anfangs hie und da noch eine Prophetenstimme vor Veräusserlichung warnte: doch blieb Mose und sein Gesetz im Mittelpunkt des jüdischen Bewusstseins. Um das Gesetz eifern Esra und Nehemia, dem Gesetz dienen die Synagogen und Gerichte und Schulhäuser; um das Gesetz bewegt sich der Kampf der Makkabäer; das Gesetz pflegen sogar die Sadducäer, absonderlich aber die Pharisäer,

Hillel und Schammai, ja Petrus und Jakobus. Das ist menschlich begreiflich. Das jüdische Volk blickt, von seinen Lehrern und heiligen Schriften geleitet, zurück in seine Geschichte. Von seiner gegenwärtigen Bedrängniss aus weidet es sich wehmüthig an vergangenem Glanze, sucht es den Ursprung seines Jammers. Da kann das religiöse Urtheil nicht lange zweifelhaft bleiben. Israel macht Beobachtungen entsprechend dem bekannten Göthischen Satze, dass nämlich die Zeiten des Gehorsams gegen seinen Gott die Zeiten seiner Blühte, die Zeiten des Abfalls Jammer- und Elends-Zeiten waren; es erkennt mit Schmerz die Wahrheit des Jeremias-Wortes (2, 17. 19): Solches machst du dir selbst, dass du den Herrn deinen Gott verlässest, so oft er dich den rechten Weg leiten will; es ist deiner Bosheit Schuld, dass du so gestäupet wirst und deines Ungehorsams, dass du so gestrafet wirst u. s. w. Da lagen die Wurzeln seiner Kraft, von denen hat es sich gelöst. Nun muss sich Israel zurückwenden zu dem Gott seiner Väter. Wie aber geschieht das, und wo ist er? Er erscheint nicht mehr, wie zu der Erzväter Zeiten; er ist nicht mehr gegenwärtig in Feuer- und Wolkensäule, verklungen auch sind die Stimmen der Propheten. Aber noch steht sein heiliger Ort, der Tempel, darin er zu wohnen erklärt hat, ob er gleich armselig ist gegen den Salomonischen, noch steht die heilige Stadt, noch ist das gelobte Land heiliges Land; noch liegt Gottes heiliger Wille in seinem Gesetz geschrieben vor; und es heisst, verflucht sei, wer nicht darnach thue (vgl. Jerem. 11, 3).

Hier also muss Gott gesucht werden mit allem Ernste, hier muss man ihm dienen mit grösster Gewissenhaftigkeit, ohne zu fragen, wie schwer sein Wille zu verrichten sei. In seinem, dem mosaischen Gesetze hat man eine Fülle von Bestimmungen, 613 an der Zahl, die zumeist keinen Zweifel lassen, was Gott will. Sind aber viele davon veraltet, geben sie keine Auskunft über tausend Fälle des Lebens, nun, so muss man suchen, fragen, grübeln, lernen, bis man wisse, was auch in solchen Fällen Gottes Wille sei. Darum sind Schriftgelehrte unbedingt nöthig und hoch zu ehren, zu feiern wie Fürsten, höher als der eigne Vater. Das sind die Rabbinen, welche zu dem geschriebenen Gesetze das mündliche Gesetz

geben, die Halacha, eine Ueberlieferung von Satzungen, welche Mose auf dem Sinai mitgetheilt hat und die seitdem bis auf diesen Tag mündlich fortgeflanzt wurden, Berge von werthvollen Bestimmungen, deren keine vergessen werden darf. Desshalb sind insbesondere die Pharisäer zu achten, die getreuesten Hüter des Gesetzes. Seufze nicht, du armes, geknechtetes Menschenherz, über die Last des Gesetzes (ol thora), so müssen wir von solcher Anschauung aus sagen: durch deine Arbeit erlangst du Verdienst und Gerechtigkeit vor Gott, und entbehrst du hienieden des Friedens, wirds Gott dem Frommen einstens wiedergeben. Ist's nicht süss, in jedem Fall zu wissen, sozusagen schwarz auf weiss, was Gott will, zu wissen, welche Gebetsworte zu jeder Zeit zu wählen sind, welche Gefässe zu gebrauchen, welche Waschungen zu verrichten, welche Werke am Sabbath zu thun? Thust du nach solchem Willen Gottes, dann legt sichs wie seliger Friede über dein Herz und du kannst ruhig sein, du hast gethan, was Gott gefällt und kannst Gott danken, dass du in seiner Gemeinschaft stehst und nicht bist wie andere Leute. Wohl dir, Israel, dass du ein solches geschriebenes Gesetz hast und Gottes Willen klar weisst: es ist Gottes voller und ganzer Wille, er gab es dir, Israel, als höchstes Gut, damit du viel Verdienst erwerbest, und er selbst richtet sich nach diesem Gesetze. Gott selbst, erzählt die spätere Synagoge, studirt täglich im Gesetze; er las gelegentlich die Parasche von der rothen Kuh, und Mose sah auf dem Berg Horeb den Gebetsriemen um seine Stirn. Das Gesetz ist sein erstgeborner Sohn, seine Tochter, sein Augapfel; es ist die Säule der Welt; und die Welt ist um seinetwillen geschaffen. Und fügen wir hinzu mit den Worten unsres Herrn und Meisters (Marc. 2, 27): Wenn sich alles so verhält, dann ist der Mensch um des Gesetzes willen da, ein Sklave des Gesetzes, und mit eigenen Worten: so wird auch Gott um des Gesetzes willen da sein; das Gesetz tritt an die Stelle Gottes, der Gottesdienst wird zum Gesetzes-Götzendienst. Sie eifern um Gott, sagt Paulus, aber nicht nach Erkenntniss; Paulus, der selbst zuvor ein Eifrer des Gesetzes war. Das alte Israel war ein Volk der Gottesoffenbarung; das jüdische Volk aber war ein Gesetzesvolk, und ist es bis heute.

Mit dem soeben Gesagten habe ich versucht, jüdisches Denken, wie es etwa zur Zeit Jesu und seiner Apostel beschaffen war, nicht nur zu schildern, sondern zugleich zu zeigen, wie in demselben Wahres und Falsches in ganz einzigartiger Weise gemischt war und überdies anzudeuten, wie es zu dieser Mischung kam, kommen musste. Wenn ich meinen Zweck erreicht habe, so haben Sie die Empfindung von überraschender Tiefe und Innigkeit unmittelbar neben dem Gefühl entsetzlicher Oede gehabt. Die jüdische Gesinnung dieser Art lässt sich bezeichnen als eine Art von religiösem Heroismus. Das eigentliche Judenthum hat einmal erkannt, dass einzig im Gehorsam gegen seines Gottes Gebot sein Heil beruhe; so beschliesst es nun mit vollem Ernste nicht nur, sondern führt auch seinen Entschluss mit rücksichtsloser Energie aus, dieses Gebot zu erfüllen, es koste was es wolle. Und doch ergibt sich aus diesem edlen Entschluss ein religiöses Zerrbild. Wie kam es dazu? Wo lag der Fehler? War das Fehlerhafte etwa nur Ergebniss einer schliesslichen Abweichung von einer an sich richtigen Bahn? Wir würden vergeblich in der Zeit seit Esra oder gar seit den Makkabäerkämpfen nach einer solchen Abweichung suchen; unentwegt schreitet das Volk unter der Leitung seiner Oberen seit dem Exil auf der einmal betretenen Bahn fort. So muss wohl der Fehler schon im Anfang der eigentlich jüdischen Entwicklung zu suchen sein. Es muss bei Esra und Nehemia im Keim, in den Makkabäerbüchern und der apokryphischen und pseudepigraphischen Literatur bereits deutlicher, im Pharisäerthum völlig klar zu erkennen sein. Und ich meine, wir haben nicht lange zu suchen. Das jüdische Volk glaubte in dem starren Gesetzesbuchstaben schlechthin und endgiltig den Willen Gottes zu haben, d. h. es meinte, Gott wolle wirklich weiter gar nichts, als dass diese Opfer gebracht und diese Waschungen verrichtet würden u. s. w. Darum zählt es die Gebote und wägt ängstlich (Marc. 12, 28): es kennt im Princip nicht die Unterscheidung von Form und Inhalt; es kommt in seiner Masse und seinen berufenen Leitern nicht mehr auf den Gedanken, dass dieses Gesetz nur Ausdruck und Form für einen höheren Willen sein könne. Gesetz und Gotteswille fällt ihm, kurz gesagt, zusammen. Daraus

ergibt sich ein völliges System des Nomismus, eine Lehre, deren Mittelpunkt eben immer nur das Gesetz ist. Die prophetische Literatur, ein grosser Haupttheil der alttestamentlichen heiligen Schrift, bleibt nunmehr unverstanden links liegen. Hätte Israel nicht gesündigt, sagt die spätere Synagoge, so wären die Propheten überflüssig gewesen. Das Gesetz ist im wesentlichen die heilige Schrift. Wie nun Gesetz und Gottes Wille Eins ist, und heilige Schrift gleich Gesetz, so ist das Gesetz wiederum gleichzusetzen der Offenbarung des Alten Bundes, von welcher die heilige Schrift zeugt. Das Gesetz ist die wahre Gottesoffenbarung, über welche eine höhere nicht zu erwarten ist. Weil ferner dieses Gesetz nur dem jüdischen Volke zu Theil geworden ist und nur für dieses sich eignet, so ergibt sich daraus nothwendig und von selbst die Ueberzeugung, dass nur Israel an dem Heil, an der Gemeinschaft mit Gott Theil haben könne.

Das etwa sind die Anschauungen des Pharisäismus und mit ihm des Judenthums überhaupt, mit richtiger Consequenz entwickelt aus dem falschen Grundsatz, Gesetz und Schrift und Gottesoffenbarung seien wesentlich Eins. Fügen wir hinzu, dass diese Anschauung, die wir vorhin als eine heroische bezeichneten, zugleich eine eigenwillige und bequeme war; bei einiger Gewöhnung musste der religiös angeregte und dabei doch oberflächliche und lenksame Mensch den scheinbaren Vortheil mit Behagen empfinden, der darin bestand, dass er den Gotteswillen so klar in jedem einzelnen Falle erfahren konnte und dass ihm dafür das ewige Heil ausgiebig verbrieft und versiegelt wurde; gehörte er daneben als Pharisäer zu den leitenden und einflussreichen Kreisen des Volkes, so verknüpfte sich leicht und unvermerkt sein Interesse mit dem heiligen Willen Gottes. Freilich, jeder ernste Mensch kam nie zum inneren Frieden. Zu des Volkes Ehre seis gesagt, es gab deren viele. Solche zogen sich in stillen Kreisen zurück auf das Studium der Propheten und warteten, wie sie sagten, auf das Reich Gottes und den Trost Israels (Luc. 1—2. Marc. 15, 43).

II.

Gegen die pharisäische verkehrte Gleichsetzung von Schrift, Gesetz, Gotteswillen und Offenbarung aber trat Jesus von Nazareth auf und nach ihm seine Apostel.

Dem Pharisäismus entgegen geht unser Herr und Meister von der vollen, ganzen Schrift, absonderlich der Prophetie aus, setzt sie allenthalben voraus und handhabt sie in einzigartiger Weise. Er tritt auf den Boden, von dem seine Gegner ausgingen, mit überlegener Meisterschaft; er versäumt nicht, bei jeder schicklichen Gelegenheit den Anspruch seiner Gegner auf richtiges, ja alleiniges Verständniss der Schrift zurückzuweisen und zu zeigen, dass gerade sie mit ihrer verknöcherten Gesetzesreligion dem wahren Sinne der heiligen Schrift und dem recht verstandenen Gotteswillen widersprechen; er spricht den Satz aus, dass rechtschaffenes Studium der Schrift zu ihm führen müsse; denn sie sei es, die von ihm zeuge; er erklärt überdies, dass er nicht gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Bei alle dem hat ihm die heilige Schrift nicht centrale Bedeutung; sie ist nicht der Hauptartikel seiner Verkündigung. Vielmehr ist sie ihm Grundlage und Voraussetzung: sie hat fundamentale Bedeutung. Im Uebrigen aber will er frei machen von aller unlebendigen Autorität, frei von dem Joch des Gesetzes, frei von dem Buchstaben der Schrift.

Freilich, man muss die von Jesu Christo beabsichtigte Freiheit recht verstehen. Er meint nicht eine Freiheit, wo nach des Matthias Claudius guten Worten jedermann rathschlagen und rumoren kann. Es ist vielmehr unter Freiheit derjenige geistige Zustand eines Menschen gemeint, in welchem er sich inmitten aller irdischen und creatürlichen Abhängigkeit und obgleich er von dienender Liebe beseelt ist, dessen mit stolzer und seliger Freude bewusst ist, dass er im letzten Grunde keinem Menschen und keinem Dinge wirklich dient, als dem Gotte, dem alle Welt unwissend Gottesdienst thut. Auch die Freiheit aber ist nicht der erste Gegenstand der Verkündigung Jesu. Vielmehr zeigt der

Evangelist Marcus 1, 15 klar den Ausgangspunkt Jesu an: Das Reich Gottes ist nahe gekommen. Nicht von Schrift ist da die Rede, aber auch nicht von der Freiheit, sondern vom Kommen des Reiches Gottes! Dabei ist zu fragen, ob hier etwa das Reich Gottes das Neue und Epochemachende sei. Diese Frage ist alsbald bestimmt zu verneinen. Der Begriff des Gottesreiches ist jener Zeit bekannt und geläufig gewesen. Er schliesst, in unsre Sprache übersetzt, in sich das Höchste, was ein Menschenherz ersehnt und haben kann, Heil, Leben, Seligkeit, volle Gottesgemeinschaft. Weil es aber einer volksthümlichen Vorstellung entsprach, so dachte sich ein jeder dabei die Erfüllung seiner eignen besonderen Herzenswünsche, Wohlstand, Glück, Freiheit von den Römern u. dgl. Der Nazarener setzt einfach die Vorstellung vorbehaltlich ihrer Vertiefung voraus und verkündet, das Gottesreich sei jetzt gekommen. Thatsachen, göttliche Realitäten will Jesus verkünden. Nicht einmal Schale ist diese Botschaft, sondern Kern, Haupt- und Obersatz. So verstanden ihn wirklich seine Jünger; so verstand ihn das gesamte jüdische Volk.

Wie aber kommt dieses Gottesreich? Auf diese Frage musste Jesus mit seinen Aposteln Auskunft geben. Die Antwort erfolgte wirklich anfangs mit Zurückhaltung, dann aber mit steigender Klarheit und Entschiedenheit: dadurch dass in Jesu, dem Nazarener, der Christ, der ersehnte Messias kommt. Hier konnte wieder nicht die Vorstellung von einem Messias etwas an sich Neues sein; vielmehr war das Neue der Umstand, dass Jesus der Erwartete sei, dass also Messias nun komme. Wieder eine Thatsachenverkündigung, in welcher sich jedoch jene andre nur entfaltete. In Jesu, dem Nazarener, offenbart sich der allmächtige Gott und sein Reich, das war der zweite Hauptsatz. Die Schrift ist Zeuge für ihn und hat ihn vorbereitet; aber sie selbst ist nicht die letzte, nicht die einzige, nicht die genugsame Offenbarung Gottes und seines heiligen und gnädigen Willens; denn ohne die thatsächliche Offenbarung Gottes in Jesu würde sie gegenstandslos werden.

Hieraus ergaben sich für die zunächst aus Juden bestehende alte christliche Gemeinde und ihre Lehrer ganz neue

und überraschende Lichtblicke. Jesus war von den jüdischen Oberen verfolgt und gekreuzigt worden. Warum, liegt auf der Hand. Alle vier Evangelien sind darin völlig einig und durchsichtig. Anfangs warteten die Oberen kühl ab, ob das Volk mit seinen hohen Erwartungen von diesem Manne Recht habe; bald wurden sie infolge auffallender Kühnheit und Selbstständigkeit des neuen Propheten misstrauisch; sie vermissten bei ihm die wünschenswerthe Begeisterung für Gesetz und Heiligthümer; sie prüften ihn und stellten ihm Schlingen und fanden endlich das Unerhörte, dass dieser Mann nicht nur ganz unbefangen am Sabbath Dinge that, über deren Statthaftigkeit die Schriftgelehrsamkeit im höchsten Zweifel war, wo nicht gar unzweifelhaft verbotene, sondern dass er sogar in statu confessionis sie selbst herausforderte und in der Sabbathsfrage ihnen den Krieg erklärte und behauptete, der Mensch sei nicht um des Gesetzes willen da, sondern das Gesetz um des Menschen willen (Marc. 3. Matth. 12. Joh. 5). So begann der Conflict; entsprechend endigte er. So wenig herausfordernd der galiläische Prophet dem Gesetze entgegentrat, so wenig weitere Kreise des Volkes seine Absicht verstanden, so sehr er sogar sich selbst und seine Jünger dem Gesetz als Ordnung und Sitte unterwarf, also dass die Jünger in ihrer harmlosen Verehrung des Gesetzes nicht einmal gestört wurden, so klar und bestimmt trat er dem bewussten Gesetzesformalismus in theologischer Hinsicht entgegen, so klar konnten und mussten die theologischen Vertreter dieses Fanatismus seine Absicht durchschauen, die pharisäische Gesetzesherrschaft umzustossen, mussten erkennen, dass ihre geistige Herrschaft durch diesen Mann ein principielles, wo nicht ein thatsächliches Ende finden werde. Ihnen ist Jesus als Gegner ihrer Gesetzesbegeisterung Antinomist, darum Gotteslästerer und Verführer, unfähig ein Prophet oder gar der Messias zu sein.

Die Beseitigung des gefährlichen Mannes durch seine Kreuzigung galt zunächst als thatsächlicher Beweis, dass er nicht Messias sei; aber die Kunde von der Auferstehung benimmt diesem Beweise seine Kraft. Von Stund an weiss und verkündigt die Jüngergemeinde, Jesus sei dennoch der Christ, trotz Kreuz und Feindschaft der Oberen. Und

weil er es sei, das begann sie zu erkennen, darum müsse die Anschauung der bisherigen Volksleiter, seiner Gegner, mehr oder weniger verkehrt sein. Wie sich die Gemeinde diese Erkenntniss allmählich zu eigen machte, das gezeigt zu haben, ist das Verdienst der Apostelgeschichte des Lucas; es im Einzelnen nachzuweisen, ist die Aufgabe der biblischen Theologie des Neuen Testaments. Für uns genügt die Erinnerung, dass durch Stephanus der erste scharfe Angriff der jungen Gemeinde auf pharisäische Gesinnung erfolgte, und dass auf dem Apostelconvent zu Jerusalem die Verbindlichkeit des Gesetzes für die Heidenwelt abgelehnt und somit der gesamten Menschheit die Thüren zum Gottesreiche weit aufgethan wurden. Der eigentliche Held aber der neuen Verkündigung und ihr theologischer und praktischer Bahnbrecher ist bekanntlich Paulus. Nur er konnte mit seiner bekannten Entschiedenheit und Klarheit die neue Lehre durcharbeiten und begründen, weil keiner so wie er unter dem Joch des Gesetzes gestanden und seine Macht, die Menschen zu knechten, neben seiner Ohnmacht, sie zu beseligen, erkannt hatte. In ihm gewinnt der Kampf gegen den Pharisäismus und das pharisäische Judenthum greifbare Gestalt, indem er dem Verdienst die alleinige Gottesgnade, den Gesetzeswerken den alleinigen Glauben entgegenstellt, die Tradition der Väter bei Seite schiebt und zumeist aus der Schrift, noch mehr aus seinem eigenen kindlich und königlich freien christlichen Gemüthe und der Erfahrung völlig unverdienter Gottesgnade operirt, indem er also erklärt, das Alte sei vergangen und Alles neu geworden; denn Christus sei des Gesetzes Ende; er, Paulus selbst, sei durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, und er wolle auch Andere, Juden und Heiden, mahnen, frei zu werden und in der Freiheit eines Gottesmenschen zu stehen, derzufolge Alles erlaubt sei, was dem Gewissen nicht zuwiderlaufe, Alles was erbaue und Anderen nütze. Und weil also des Gesetzes als eines blossen Zuchtmeisters Zeit zu Ende und die Zeit des Glaubens und der Gnade durch Christum gekommen sei, so sei nicht mehr das Israel nach dem Fleische das alleinige Volk Gottes, sondern das Israel nach dem Geiste, d. i. Alle, die glauben.

Was folgt aus dem Allen für unsre Frage nach dem Verhältniss von Glauben und Schrift? Ich meine, viel. Zuerst: weil unser Heiland und Herr, der zweifellose Urheber alles dessen, was wir in dem theuren Namen Christenthum und Glauben befassen, seine ganze Sorgfalt darauf verwendet hat, uns zu erlösen von aller Knechtschaft, von der Macht der Sünde sowohl als des Gesetzes, so werden wir allezeit und unter allen Umständen danach zu trachten haben, dass wir diese evangelische Freiheit erlangen und bewahren. Und weil sein Kampf hienieden in erster Linie den Pharisäern galt, als welche in Verbindung mit einer allzu hohen Meinung von menschlichen Gaben und Tugenden Schrift und Gotteswort und Offenbarung in oberflächlicher Weise gleichgesetzt hatten, so werden wir uns je und je zu hüten haben vor der Meinung, die heilige Schrift und Gottes Wort und Wille und seine Offenbarung seien völlig identische Begriffe, damit wir nicht etwa unversehens wider Gott streiten und uns und unsern Nachkommen ein neues Gesetz auflegen, dessen Joch wir selbst nicht tragen können und nicht uns und ihnen Dinge ins Gewissen schieben, mit denen wir uns und ihnen Herz und Gewissen zum Tode verwunden. Zum dritten, weil unsres Herrn und seiner Apostel Absicht keineswegs gewesen ist, in erster Linie Lehr- und Glaubenssätze über die heilige Schrift und ihre Entstehung aufzustellen, so müssen wir bekennen, dass sie der sogenannten kritischen Forschung, wenn sie im rechten Sinn und Geist und mit heiligem Ernste geschieht, die Wege nicht verschlossen haben, da die Schrift durch Menschen geschrieben und menschlicher Weise entstanden ist und auch der gläubigste Christ aus seinem einfältigen kindlichen Glauben heraus gar nicht sagen kann, darf und soll, die Schrift müsse auf die Weise enstanden sein, die er gerade im Sinne hat, und könne nicht auf andere Weise unter Gottes Leitung sich gebildet haben. Zum vierten aber, und dies bitte ich zur Vermeidung von Missverständnissen nicht zu übersehen, wenn hienach die heilige Schrift nicht der letzte und höchste Gegenstand unsres christlichen Glaubens ist, so sollen wir dessen getrost und gewiss sein, dass alle wissenschaftliche und kritische Arbeit an der Schrift nicht im Stande sein

wird, den Gott unsres Glaubens, der über der Welt und Menschheit und auch über der heiligen Schrift und der Arbeit an ihr steht und waltet, zu beseitigen oder seine wirklich vorhandene Offenbarung aufzulösen. Sei unsre Arbeit kritisch zersetzend, sie mag es sein: ohne uns wird Gott wieder bauen und zusammenfügen, was wir zu zersetzen glauben; sei sie apologetisch vertheidigend und bauend, so sei sie es; aber wir müssen dem Allmächtigen gestatten, unsre Vertheidigung und unsre Bausteinlein bei Seite zu schieben, wenn sie etwa gut gemeint, aber unbrauchbar sind. Denn unsre Gedanken sind nicht immer seine Gedanken, und seine Wege nicht ohne Weiteres unsre Wege. Am allerwenigsten, wenn wir kleingläubig sind.

Aber ich habe hier an einige wichtige Punkte gerührt, die ich des Weiteren aufzuhellen und zu begründen habe. Ich übergehe zunächst noch den nahe liegenden Einwand, wie gefährlich meine Aufstellungen seien; denn auf der einen Seite, wird man sagen, erinnern sie an das, was Luther Schwarmgeisterei nannte, und auf der andern Seite führen sie zur römischen Lehre. Dergleichen angeblich praktische Einwendungen, welche vermeintliche Gefahren im Auge haben, können bei sachlichen Erörterungen nicht in erster Linie in Betracht kommen. Richten wir vielmehr unser Augenmerk auf die Frage, wie sich nach dem Gesagten die altchristliche Anschauung von der jüdischen unterschied und was sie mit ihr gemein hatte.

Die erste Christengemeinde empfand zunächst die neue Verkündigung nicht als etwas schlechterdings Neues, sondern als Vervollkommnung des Alten. Juden, besser Israeliten, waren die jerusalemischen und judäischen und galiläischen Nazarener und wollten es bleiben; ja das wahre Israel wollten sie darstellen; im Tempel weilten, dem Gesetze gehorchten sie nach wie vor, doch ohne pharisäischen Stolz, aus alter lieber Gewohnheit und conservativer Gewissenhaftigkeit, und schwere Arbeit gab es für Paulus zu Jerusalem und zu Antiochia und abermals zu Jerusalem, um ihre theologische christliche Erkenntniss zu fördern. Das Einzige, was sie unterschied, war ihr Bekenntniss, dass der gekreuzigte Nazarener Jesus der Messias sei; was für gewaltige

neue Wahrheiten darin lagen, dessen wurden sie erst allmählich inne. Fern lag es unter solchen Umständen den ersten Christen, die heilige Geschichte Israels irgendwie zu verkleinern oder die heilige Schrift Alten Bundes anzutasten; bei Weitem nicht: war doch Jesus, der Christ, die Erfüllung des Alten, und das Alte die Weissagung auf ihn! Mit kindlichem, mit naivem Glauben lebten und webten sie in der alttestamentlichen Schrift. Aber andrerseits, wenn Einer unter ihnen vorher geneigt gewesen war, das Gesetz als Gesetz oder als Schrift wie eine höchste Gottesoffenbarung zu verehren und sozusagen anzubeten, so musste diese Neigung wie ein unreiner Stoff verbrannt werden in dem Feuer der beseligenden Liebe, die aus dem felsenfesten Glauben kam, Gott sei in Christo zu Israel herabgekommen. Irgendwelche Reflexion über die heilige Schrift als eigentliche Gottesoffenbarung lag überdies auch sonst der ersten Zeit völlig fern inmitten des Vollgenusses einer so gewaltigen Thatsache. Was aber von pharisäischem Sauerteig nicht beseitigt wurde, das hat nachmals der christlichen Kirche viel Kampf und Noth gebracht.

Der Apostel Paulus ging einen Schritt weiter. Um ihn zu verstehen, muss man unterscheiden Gesetz als Gesetz, und Gesetz und Propheten als heilige Schrift. Das will sagen: Insofern das Gesetz des Mose den Anspruch erhoben hatte oder vielmehr zu dem Anspruch erhoben worden war, heilsvermittelnd zu sein, erklärte der ehemalige Pharisäer, sei des Gesetzes Ende gekommen; selbst seine zweifellos grosse Bedeutung als Pädagog für die vorchristliche Zeit sei nun, geschichtlich angesehen, vorüber; nur insofern es das Bewusstsein der Sünde wecke und vertiefe, habe es Bedeutung gehabt und könne eine solche auch fernerhin noch behalten. Anders aber stehe es mit der Bedeutung der gesamten Schrift als Schrift, des Gesetzes und der Propheten. Dabei, war seine Ueberzeugung, werde es immer bleiben, dass diese Schriftwerke dastehen als grossartige Wegweiser zum Glauben; Gottesworte von Christo seien sie ohne Zweifel und darum nicht aufzulösen und zu überschreiten, sondern recht mit kindlichem Glauben verstanden und gelesen nütze zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

In dieser Linie bewegt sich auch die bekannte Aussage des zweiten Timotheusbriefes von der Theopneustie der heiligen Schrift und selbst die des Hebräerbriefes und der Petrusbriefe. Die heilige Schrift ist den Aposteln ohne Weiteres eine, die höchste, ja die einzige geschriebene Verkündigung Gottes und über Gott und ist wirklich unter den Begriff Wort Gottes zu stellen. Weil und insofern sie Gesetz ist, ist sie veraltet; und wo irgend sie die Gestalt eines göttlichen Gesetzes annimmt, das wie ein Joch aufgelegt wird und Verdienst erwirken soll, gilt sie nicht mehr; aber weil und insofern sie Gottes Wort ist, hat sie noch immer volle Kraft. Darum handhabt sie Paulus exegetisch mit kindlicher, mit königlicher Freiheit. Er lebt ganz und gar darin, er findet überall in ihr die Spuren seines Herrn. Wir können oftmals im Einzelnen nicht umhin, auf den ersten Blick uns über die Harmlosigkeit und Einfalt seiner Schriftverwerthung zu verwundern. Die moderne sorgfältige, oftmals pedantische, exegetische Wissenschaft kommt im Einzelnen vielfach in die Lage zu erklären, dass der citirte Prophet an der angegebenen Stelle zunächst etwas Andres gemeint habe, als was Paulus darin fand. Oft ist er sorglos in der Anführung, auch in den Zahlen, folgt nicht dem hebräischen Grundtext, sondern der fehlerhaften griechischen Uebersetzung oder gar ganz arglos der rabbinischen Tradition. Und selbst ein einfacher Bibelleser kann nicht umhin, sich zu wundern, wenn er Gal. 4 in der Agar den Gesetzesbund und in der Sara den Gnadenbund ohne Weiteres abgebildet findet. Aber bei genauerer Betrachtung findet man immerdar, dass Paulus in seiner Weise Recht behält, das Recht eines kindlich gläubigen und bei allem Scharfsinn poetischen Gemüthes, welches dem allmächtigen Gott zutraut, er werde allenthalben dieselben grossen heiligen und gnädigen Gedanken haben und gehabt haben und mehr oder weniger deutlich ausdrücken können, gestern, heute und in Ewigkeit. Dabei sei hier noch auf Eins hingewiesen. Wir modernen Menschen sind oftmals hart und ungerecht und nicht fähig, uns mit Liebe völlig in vergangene Zeiten zu versetzen. Insbesondere sind wir allezeit geneigt, die gestrengen Züge unsrer wissenschaftlichen Arbeit im Alterthum zu suchen und den ent-

sprechenden Maasstab auf alte Zeiten anzuwenden. Gestehen wir uns darum und constatiren wir an dieser Stelle mit allem Nachdruck, dass die alte Christengemeinde, dass auch die Apostel keine wissenschaftliche Arbeit, weder Dogmatik, noch Exegese, noch Einleitungswissenschaft oder Kritik treiben sollten, konnten, wollten. Dem, was wir Dogmatik nennen, ist Paulus sehr nahe gekommen und hat für alle Zeiten zum Theil ohne Wissen und Wollen die Grundlinien gezogen; für Exegese und biblische Theologie, so modern auch die Namen und Begriffe klingen, hat er wesentliche und maassgebende Griffe gethan; aber die sogenannte Einleitungswissenschaft, welche Antwort geben soll auf die Frage, wie und wann die einzelnen Schriften und der gesamte Kanon, menschlich angesehen, entstanden seien, lag ihm und der ganzen alten Christengemeinde vollständig fern, ebenso wie dogmatische Reflexionen über die Schrift. Sie hatten dazu weder Zeit noch Beruf. Ich zweifle aber keinen Augenblick, dass Paulus, wenn er heute wieder käme, solche Schriftarbeit nicht nur nicht verwerfen, sondern billigen und anrathen, auch über manches wirkliche oder selbst vermeintliche Ergebniss der Kritik gar nicht sehr scharf urtheilen würde; doch würde er mahnen, dass Alles geschehe im Sinne seines Wortes: Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes (1 Cor. 3, 22f.).

Aus dem zuletzt Gesagten wird nun klarer geworden sein, wie sich nach apostolischer Anschauung die Begriffe Schrift, Wort Gottes und Offenbarung zu einander verhalten. Im Vorausgehenden konnte ich einige Male den Satz aussprechen, die heilige Schrift sei dem Apostel Wort Gottes gewesen. Hiebei bitte ich aber zu beachten, dass dieser Satz kein analytisches, sondern ein synthetisches Urtheil sein soll. Mit andern Worten: Paulus würde auf unsere Fragen bestätigen, dass die heilige Schrift unter den Begriff Wort Gottes einzureihen sei; aber er würde nicht zugeben, dass Beides identisch sei und nicht, dass die Schrift das einzige, das volle Wort Gottes, oder dass Gottes Wort die Schrift und weiter nichts als die Schrift sei. Jener Satz würde überdies in seinem Munde eine Aussage lebendigen Glaubens und vollen Zutrauens zu der heiligen Schrift, noch nicht

aber ein dogmatisches Urtheil sein, und ausserdem selbstverständlich sich noch immer nur auf die Schriften des Alten Testamentes beziehen, sei es in hebräischer, sei es in griechischer Sprache, was ihm offenbar gleichgiltig war. Dass die Aussage Gal. 3, 8, die Schrift habe dies und jenes προϊδοῦσα voraussehend gesagt, nicht der heiligen Schrift, sondern Gott dem über und in ihr waltenden Providenz zuschreibt, versteht sich von selbst und reiht sich dem soeben Gesagten ebenso zwanglos ein, wie 1 Cor. 10, 11.

Wie aber verwendet der Apostel die Ausdrücke Offenbarung und Wort Gottes? In einer ganz durchsichtigen und dem Gesagten entsprechenden Weise. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, sagt er 1 Cor. 2 mit den Worten einer, wie es scheint, apokryphischen Schrift, und was zu eines Menschen Herz nicht hinaufstieg, uns aber offenbarte es Gott durch den Geist; denn der Geist erforscht Alles, auch die Tiefen Gottes. Da ist von irgend welcher Kundmachung an sich verborgener Dinge die Rede, einer Kundmachung, deren sich die Vollkommnen in Christo rühmen können, und durch welche der Glaubende inne wurde, dass in Christo hohe Weisheit beschlossen liegt. Paulus weiss bekanntlich auch von einer Erkenntniss Gottes aus Natur und Gewissen zu reden (Röm. 1—2), die einem jeden Menschen zugänglich sei; aber die Geheimnisse Gottes, die verborgenen, müssen absonderlich offenbart werden, da der psychische, der natürliche Mensch vom Gottesgeiste nichts vernimmt (1 Cor. 2, 14). Zu den Mitteln und Zeugen solcher hohen Gnadenoffenbarung gehört dem Apostel, neben der ihm besonders gewordenen Erscheinung des Auferstandenen (Gal. 1, 15 f. 1 Cor. 15, 8), auch die Schrift; aber die eigentliche Gottesoffenbarung ist Jesus der Christ. Denn Gott war in Christo weltversöhnend mit sich selbst, heisst es 2 Cor. 5, 19. Für Christus nun, so lauten die Worte dort weiter v. 20, thun wir Botschafterdienste, als ob Gott redete durch uns; so bitten wir nun für Christus: werdet Gotte versöhnt. Sonach hat Gott geredet, wie der Hebräerbrief 1,1 f. ausdrücklich sagt, ein Thatwort von der Versöhnung in der Sendung Christi; und als seine Boten und Gehilfen reden in Gottes unmittelbarem Auftrag ohne Vermittlung von Schrift seine Apostel ὡς

τοῦ θεοῦ λαλοῦντος: wer das hört, nicht nur äusserlich, sondern mit Herz und Gewissen, so dass sein Inneres Ja und Amen dazu spricht, für den ist's nicht eines Menschen, sondern Gottes Stimme. Hiezu nehme man die ergreifende Schilderung der Bekehrung und Gewinnung eines Ungläubigen oder Laien in geordneter Versammlung (1 Cor. 14, 23 f.): »Wenn nun zusammen kommt die gesamte Gemeinde und Alle reden in Zungen (also ungeordnet), es kommen aber Ungläubige oder Idioten, werden sie nicht sagen, ihr raset? Wenn aber Alle prophezeien (d. i. verständige Worte zur Erbauung reden), es kommt aber ein Ungläubiger oder Idiot, so wird er überführt von Allen, beurtheilt von Allen, das Verborgene seines Herzens wird offenbar, und so aufs Angesicht gefallen, wird er Gott anbeten, sagend: Wirklich, Gott ist in euch.« Da haben wir die Schilderung des Wortes Gottes im Sinne des Prophetenwortes (Jer. 23, 29. Jes. 55, 10 f.) vom Hammer, der Felsen zerschmeisst und vom Thau und Regen, der verrichtet, wozu er gesandt ist. Wort Gottes ist hier klärlich die lebendige, zuerst thatsächliche und dann zunächst mündliche, christliche, nicht einmal blos apostolische im Namen Gottes ergehende Verkündigung, insofern sie den unwiderstehlichen Eindruck macht, Gott sei zugegen, rede und blicke in das Innerste des Menschenherzens (vgl. Hebr. 4, 12). Darum erklärt Paulus ein andermal (Röm. 10, 17), der Glaube komme nicht aus der Schrift, sondern ἐξ ἀκοῆς aus der Predigt, diese aber aus dem Wort Gottes; das will sagen: der Glaube des Einzelnen wird vermittelt durch die gläubige Verkündigung eines Andern, diese aber wieder geht zurück auf eine Mittheilung und Weisung Gottes, dergestalt, dass das Wort Gottes begrifflich ebenso von der menschlichen Verkündigung des Einzelnen zu scheiden ist, als es andrerseits durch sie vermittelt wird. Dieses Wort Gottes, solche Verkündigung kann auch geschrieben sein, aber hinter jedem geschriebenen Wort muss eine lebendige, christliche Persönlichkeit mit einem geisterfüllten, gläubigen Zeugniss stehen, und nicht der Buchstabe, als geschriebener, schliesst den Geist in sich oder macht das Wort Gottes, sondern der Geist, der in dem geschriebenen Worte, das zuvor gedacht und gesprochen wird, beschlossen ist und durch solches Wort

wirkt. So geht der Begriff des Wortes wirklich weit über den der heiligen Schrift hinaus, und von diesem Wort Gottes gilt die Aussage, es bleibe in Ewigkeit (Marc. 13, 31. 1 Petr. 1, 25). Nicht also, als ob die Schrift kein Wort Gottes wäre oder sein könnte; nein, sie reiht sich dem Worte Gottes dienstbar ein. Aber sie fällt damit nicht zusammen. Dazu ist der Buchstabe zu starr und tödtend, und das Gefüge der heiligen Schrift zu ausgedehnt und schwer zu übersehen. Kurz ist das Gotteswort und muss es sein, und doch, wie alles Einfache, tief und unerschöpflich. Paulus fasst es zusammen in das eine Wort vom Gekreuzigten und Auferstandenen (1 Cor. 1—2 u. 15) oder in den Satz: Gott versöhnt in Christo die Welt mit ihm selber; die alte Gemeinde hatte dafür das kurze Wort: Jesus ist der Christus (Apstlg. 2, 36; 8, 5; 9, 20. 22); und der vierte Evangelist (Joh. 3, 16): Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gesandt hat; ihm, dem Johannes ganz besonders ist deshalb Jesus Christus schlechthin der Logos, das Wort Gottes, kurz und bündig, weil in ihm Wort und Wille Gottes zum klarsten Ausdruck kommt. Wer das verstanden und sich zu eigen gemacht hat, der hat das Wort Gottes verstanden und könnte für seine Person, wenn er nicht in dieser Welt der Sünde und Anfechtung lebte, alles Weiteren entrathen, wie Paulus (1 Thess. 4, 9) und Johannes (1 Joh. 2, 27) ausdrücklich erklären; denn er weiss Alles, was er braucht, und hat Höheres nicht zu erwarten.

Wir werden hier aber von selbst weiter gedrängt zu einem Blick auf die heilige Schrift Neuen Testaments und werden damit zugleich zu der weitern Entwicklung unserer Frage in der christlichen Kirche den Uebergang gewinnen. Wir erkannten soeben, dass Wort Gottes dem apostolischen Gemüth jede lebendige Verkündigung sein konnte, die aus dem Geiste Christi erwachsen war und durch die in ihr wohnende Kraft sich selbst als Gotteswort auswies. Wir erkennen alsbald, dass diese Erklärung und Fassung des Begriffs Gotteswort diejenige Weite und Unbestimmbarkeit besitzt, welche wahrhaft religiösen Begriffen nothwendig eigen ist. Es kann und darf nicht gesagt werden, dieses und jenes Wort sei ein Gotteswort um eines äusseren Merk-

mals willen, schon wegen 2 Cor. 3 nicht, sondern das wahre Gotteswort muss sich dem Herzen und Gewissen des Einzelnen wie ganzer Gemeinden und Völker als solches innerlich ausweisen, damit der Glaube nicht sei in Menschenweisheit, sondern in Gotteskraft (1 Cor. 2, 4. 5). Wir erkennen weiter, dass ein solches Gotteswort nicht geschrieben sein muss, aber geschrieben werden kann; wir erkennen insbesondere, dass Paulus selbst und seine Mitarbeiter die ihnen anvertraute göttliche Botschaft ebenso wohl dem Pergament oder Papier anvertrauen, als mündlich vortragen konnten, dergestalt, dass insbesondere Paulus sehr wohl wusste, er verkündige auch schreibend dasselbige Gotteswort. Wir erkennen endlich, dass man unter solchen Umständen am allerwenigsten ohne Weiteres im Sinne der apostolischen Schriftsteller äusserlich scheiden und sagen kann und darf, die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments enthalte nur Gottes Wort, und etwa dieser Vers sei Gottes Wort, und jener nicht; vielmehr will jedes Wort und jeder Zug in den apostolischen Schriften, das hohe Lied von der Liebe (1 Cor. 13) sowohl als das Wort von dem Papier und dem Mantel in Troas (2 Tim. 4, 13) und dem Wein, den Timotheus wegen seines schwachen Magens statt Wasser trinken soll (1 Tim. 5, 23), der einen Botschaft Gottes direct oder indirect dienen; wie wohl auch jetzt noch die Gottesgabe eines Glases Wein eines angefochtenen Menschen Gemüth und Glauben stärken kann. Selbst wenn Paulus (1 Cor. 7, 12, vgl. 10) ausdrücklich sagt, dies und jenes rede er als Paulus und nicht in seines Herrn Auftrage, fügt er doch hinzu, er glaube den Geist zu haben, und wenn er thöricht sein will, ist er um Christi willen thöricht (2 Cor. 11, 16 ff.; 5, 13. vgl. 1 Cor. 4, 10). Aus dem Allen erhellt, dass die neutestamentlichen Schriftsteller einverstanden sein würden, wenn wir sie fragen könnten, ob wol auch ihre Schriften Gottes Wort seien; sie würden sogar gern ihre Vorstellung von der alttestamentlichen Schrift auf ihre eignen Briefe und Geschichtsschriften übertragen lassen. Demzufolge gilt aber auch von den neutestamentlichen Schriften das Gleiche, wie von den alttestamentlichen. Weil aus christlichem Glauben und Geist erwachsen, darum sind sie Gottes Wort, aber sie sind nichtsdestoweniger

Menschen Wort. So wie das Wort in Christo, mit Johannes geredet, Fleisch wurde, so wurde die Gottesbotschaft hier völlig menschlich. Paulus ist und bleibt Paulus, und Jakobus bleibt Jakobus; Paulus weiss, dass er schwach ist und bleibt und auch seine Rede eine schwache menschliche Rede (2 Cor. 10, 10); aber eben in solcher Schwachheit wirke Gottes Kraft (2 Cor. 12, 9—10). Dazu muss gesagt werden, dass die Apostel und Evangelisten nicht gemeint haben, für Jahrtausende zu schreiben. Sie erwarteten die baldige Wiederkunft ihres Herrn und schrieben für die Gemeinde in den Zwischenzeiten Gelegenheitsschriften, Briefe und Berichte zum Trost, zur Ermahnung, zur Erbauung, für specielle Verhältnisse und die Umstände zunächst jener Zeit. Damit hängt zusammen, dass sie sich in den Gedanken und Ausdrücken ihrer Zeit und des jüdischen Volkes bewegen und den modernen Menschen infolge dessen ohne eingehendes Studium vielfach unfassbar sind. So sind ihre Schriften in erster Linie unter allen Umständen Gottes Wort für jene Zeit und jene Gemeinden, und wir würden arg irren, wollten wir ein jeder Einzelne ein jedes Wort und jeden Spruch ohne Weiteres auf uns ziehen; vielmehr gehört zu rechtem Gebrauch der heiligen Schrift ernstes und anhaltendes Studium, verbunden mit der demüthigen Bitte um rechtes Verständniss.

Freilich, man wird einwenden, es komme bei alledem doch nicht auf das blos an, was die Apostel dachten und wollten, sondern auf das, was Gott wollte, der durch sie redete. Das ist richtig. Wussten etwa die Apostel und die Propheten nicht die volle Tragweite ihrer Arbeit zu würdigen, so leitete sie ein Höherer nach seinem Willen, der wohl wusste, was er that. Nur dass wir uns die Gedanken der Apostel nicht zu beschränkt vorstellen sollten. Paulus beispielsweise und Johannes umfassten wirklich mit ihrer liebenden Sorge und dem adlergleichen Schwung ihrer Gedanken die ganze Welt. Und wenn doch in Wirklichkeit Gott selbst für seine Verkündigung menschliche Mittel und Werkzeuge nicht verschmäht, so haben wahrlich wir keine Veranlassung, in einem gewissen geistlichen Schwindel uns über diese Werkzeuge hinweg zu setzen.

Ich denke, wir haben uns überzeugt, auf dem Gebiete der heiligen Schrift liegt die Veranlassung zu der Gleichsetzung von Schrift und Gotteswort und Offenbarung nicht. Diese ist vielmehr innerhalb der christlichen Kirche im Laufe der Zeit entstanden. Dem haben wir nun in Kürze nachzugehen.

III.

Es ist die gläubige christliche Gemeinde zu allen Zeiten der Ueberzeugung gewesen und geblieben, sie habe in der heiligen Schrift Gottes Wort. Brachte sie, wie wir sahen, diese Ueberzeugung hinsichtlich der alttestamentlichen Schrift aus dem Alten Bunde und der Synagoge mit, so erfuhr sie in der neuen christlichen Verkündigung, insbesondere der Apostel, unmittelbar die befreiende, kräftigende und beseligende Wirkung, an welcher das gläubige Gemüth ein Gotteswort erkennt und übertrug in der nachapostolischen Zeit, als die Kraft und Frische solcher Verkündigung nachliess, ihre pietätvolle Liebe auf die hinterlassenen Schriften der berufenen Zeugen des ersten Jahrhunderts, welche sie allmählich sammelte und bis ins vierte Jahrhundert hinein zu einem Ganzen vereinigte, indem sie zugleich immer entschiedener ihren Willen bekundete, diese Sammlung der alttestamentlichen gleichzustellen und beide Sammlungen als Regel und Richtschnur für ihre weitere Entwicklung anzuerkennen. Das geschah nicht ohne Verlust werthvoller Documente, nicht ohne bedeutende Schwankungen hin und her, dergestalt, dass beispielsweise der Hebräerbrief im Abendlande, die Offenbarung des Johannes im Morgenlande lange nicht zur Anerkennung kommen konnten, dass auch über einige Schriften, wie über den Jakobusbrief, den II. Petrusbrief u. andre nie eine völlige Einigung erzielt worden ist; es geschah vielfach in verschiedener Meinung, sowie unter dem bestimmenden Einfluss namhafter Persönlichkeiten, eines Origenes, eines Athanasius, Eusebius u. A.; es geschah aber doch im Ganzen mit einer solchen einmüthigen Entschlossenheit und freudigen Liebe, dass wir den gegenwärtigen neutestamentlichen Kanon als einen rech-

ten Ausdruck der sich innerlich sammelnden und consolidirenden christlichen Kirche ansehen dürfen, wenn wir nur nicht einen Grad-Unterschied der Werthschätzung völlig ausser Acht zu setzen belieben. Was bewegte die alte Kirche zu solchem Vorgehen? Das gläubige Gemüth des Christen darf getrost sagen: nicht eigene Willkür, sondern der in der Gemeinde wohnende Gottesgeist; eine höhere Hand leitete die Kirche. Aber wir müssen festhalten, dass dieses unser Urtheil wiederum zunächst nur ein Urtheil gläubigen Vertrauens ist und nicht ohne Weiteres als Quelle für historische oder dogmatische Erkenntnisse verwerthet werden darf. Wir erfahren dadurch noch keineswegs Genaueres über die Verfasser und die Entstehungsweise der einzelnen Bücher, noch über die Weise, wie Gott durch diese heiligen Schriftsteller geredet habe. Wegen dieses unsres gläubigen Urtheils kann gern dieser oder jener bisher für paulinisch gehaltene Brief nicht von dem Apostel Paulus stammen; es können leicht die drei ersten Evangelisten aus andern, zum Theil gemeinsamen Quellen geschöpft haben; es könnte selbst das vierte Evangelium von einem andern Mann als dem Apostel Johannes stammen, wenn nicht innere Gründe mehr und mehr für seine Aechtheit sprächen. Ist dem so, dann verlieren umgekehrt die heiligen Schriften durch alle kritischen Operationen an Werth nichts und können nichts verlieren. Gotteswort voll Kraft und voll Lebens bleiben diese Schriften unter allen Umständen, und die Erfahrung, dass sie als solche wirken und sich bewähren, ist wirklich der Hauptgrund für die treue Zuneigung der Christengemeinde aller Zeiten zu ihrer heiligen Schrift gewesen. Das eben ist's, was die alte Dogmatik das Testimonium Spiritus Sancti genannt hat.

Je mehr nun die apostolische Zeit fern rückte, je mehr wurde die Christenheit inne, wie weise sie unwissend gethan hatte. Sie empfand den Werth dieser Schriften für die Vertheidigung und Ausbreitung des Glaubens nach aussen, wie für die Erbauung und geistige Vertiefung desselben nach innen und konnte sich darüber um so weniger wundern, als sie wusste, dass sie selbst auf der Apostel Wort und Lehre erwachsen sei. Indem sie die Apostel rühmte und ehrte, rühmte und ehrte sie ihre Schriften; und während die Apostel

sterbend geschieden waren, lebten ihre Schriften nach. Die Gemeinde konnte sich auch nicht verhehlen, dass die Geistesfrische und Originalität der Apostel nach ihrem Weggang gewichen war, dergestalt, dass der Quell des neuen Geistes wirklich rein und frisch nur in ihrem, leider nur noch geschriebenen Worte zu finden war. Anfangs zwar lebte man in lebendiger Tradition, so dass der Bischof Papias von Hierapolis im zweiten Jahrhundert noch mit Stolz auf geschriebene Bücher verzichten zu können meinte; aber das Wasser der Tradition ward bald trübe und führte allerlei Schlamm mit sich und bewies sich im Kampfe mit der falschen Gnosis als trügerisch. Wenn es auch gelegentlich dem Irenäus scheinen konnte, als sei in solchem Kampfe die Schrift trügerischer, als die mündliche Ueberlieferung, da gerade die Schrift von den Irrlehrern viel benutzt und verdreht wurde, so konnte man doch in Wirklichkeit das geschriebene apostolische Wort nicht entbehren noch gering schätzen. Indem nun so die christliche Gemeinde ihres Schatzes sich mehr und mehr bewusst wurde, fing sie an, die neutestamentliche anwachsende Sammlung mit der alttestamentlichen zu vergleichen. Dabei fand sie, dass beide nach Bücherzahl und Umfang einigermassen zu vergleichen seien, und dass die apostolischen Schriften hinter den prophetischen an Kraft und Inhalt nicht zurükständen, entdeckte auch wohl in der Vierzahl der Evangelisten, oder in der Zahl 22 der gesamten Bücher, entsprechend den Buchstaben des Alphabets, die waltende Hand Gottes. Sie übersah auch nicht, dass die heiligen Schriftsteller sich selbst und ihr Wort gelegentlich kräftig und stark rühmten und kam sonach zu dem Schlusse, die neutestamentlichen Schriften seien den alttestamentlichen völlig gleichzustellen, und was von diesen gelte, gelte auch von jenen. Mithin seien die Aussprüche des Herrn und seiner Jünger giltig auch vom Neuen Testament. Dass sich das so verhalte, fand der Einzelne reichlich bestätigt durch seine christliche Erfahrung, in welcher die neutestamentlichen Schriften nicht die letzte Stelle einnehmen konnte, und durch die Erfahrung der Kirche. Man könnte hinzufügen, dass ja die Apostel nach ihren eigenen und ihres Meisters Aussagen den Geist Gottes in absonderlichem, wo nicht einzig-

artigem Maasse empfangen hatten. In dem Maasse aber, als die Kirche veräusserlichte, in dem Maasse veräusserlichten und verfestigten sich solche löbliche und dankbar gläubige Betrachtungen. Das Christenthum trat in den Kampf mit dem römischen Reich ein und blieb Sieger; und ferner, das römische Reich ward von den Germanen überwunden, aber das Christenthum bezwang die Germanen. In diesen schweren Zeitläuften fand man je länger je weniger Zeit zur Vertiefung in den Geist christlichen Glaubens, empfand aber je länger je mehr das Bedürfniss zur Befestigung der kirchlichen Einrichtungen und Lehren. Das Reich Gottes ward allmählich ein Reich von dieser Welt; die Kirche bemühte sich mit vollem Erfolg, wenigstens eine äusserlich wohl verfasste Anstalt und Macht zu werden, welche die wilden Völker nicht nur in sich aufnehmen, sondern auch zähmen, erziehen, lenken und ihren Gliedern das ewige Heil möglichst sichtbar und greifbar garantiren könnte. Die Welt- und Kirchengeschichte, das deutsche wie das Schweizer Volk wird ihre eminenten Verdienste in dieser Hinsicht nie hoch genug anschlagen können. Aber immerhin, wo viel Licht, da ist auch tiefer Schatten. Hinsichtlich der Schrift hob mit dem 3. oder 4. Jahrhundert die Zeit an, von welcher Lessings Wort gelten kann: »Wir wollen weniger erhoben und mehr gelesen sein.« Gleichzeitig trat die so stark verfasste Kirche trotz ihres der Schrift gespendeten Lobes über die Schrift. Schon Augustin erklärte, dass es die Kirche sei, die ihm den Kanon verbürge und mithin auch die Erzeugerin und Vermittlerin dieses Kanons sei. Und wirklich, mit Schmerzen hat es jeder Geschichtskenner schon empfunden: seitdem der Kanon am Ende des 4. Jahrhunderts im Ganzen abgeschlossen und von der Kirche garantirt worden ist, seitdem hat das Schriftstudium abgenommen und das Schlinggewächs unlauterer Ueberlieferung und römischer Lüge hat das reine und heilige Gotteswort in dem von mir vorher erörterten Sinne überwuchert. Neue Gesetzeswerke kirchlichen Gehorsams, Almosen und Gebete, vermittelten fast wie zur Zeit der Pharisäer das ewige Heil, und eine Mauer menschlicher Gemächte schob sich zwischen den einzelnen Christenmenschen und seinen Gott.

Hier war es, wo die Reformation einsetzte. Man wird es mir, dem deutschen Lutheraner, zu gut halten und in diesem Lutherjahre zu würdigen wissen, dass ich sage: keiner hat so tief und originell wie Luther den Schaden erkannt und so gewaltig wie er das üble Unkraut bei der Wurzel angefasst. Aber die Schweizer Reformatoren und viele Mitarbeiter in Deutschland, England, Schottland und sonst standen ihm treulich zur Seite, oftmals radicaler verfahrend und construirend, wo er origineller und gemüthvoller waltete. Wie Paulus setzte die Reformation den verdienstlichen Gesetzeswerken das Allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum, wie Paulus stellte sie der neuen Halacha, d. h. Ueberlieferung, die hl. Schrift als einzig entscheidend entgegen; wie Paulus riss sie damit die von Menschenhänden errichtete Mauer nieder und eröffnete dem seufzenden und geängsteten Menschenherzen von Neuem den völlig freien und ungehinderten Zugang zu seinem Gott. Nie vorher und nie nachher ist die heilige Schrift im Ganzen und Grossen so meisterlich verstanden und gebraucht worden, als von jenen Männern; Luther und Calvin, ein jeder in seiner Weise, suchen als Schriftkenner noch heute ihres Gleichen. Die Worte des Paulus hatten insbesondere Luthern frei gemacht; in ihnen lebte und webte er, seiner Uebereinstimmung mit ihm und seiner Gemeinschaft durch Christum mit Gott war er ohne weitere Vermittlung gewiss geworden. Indem wir dieses aussprechen, haben wir allbereits das Mittel zum Verständniss seiner gesamten Schriftauffassung gewonnen. Ihm ist die heilige Schrift, sonderlich die des Neuen Testaments, entscheidend, weil sie allein inmitten der Verderbniss der Tradition nicht hat wesentlich verderbt werden können, sondern aus ihr noch heute wie immer ein klares Bild der apostolischen Zeit gewonnen werden kann. Hier reden die Apostel selbst; voll Gottes Geistes reden sie Gottes Wort, und treiben Christum durch den Glauben, Christum allein. Das ist der uns gegebene lautere Quell der Wahrheit. Wir sehen alsbald, das ist genau derselbe Standpunkt, den Paulus zur alttestamentlichen Schrift einnahm. Hier wie dort liegen nicht kühle, abstracte dogmatische Urtheile vor, sondern das Bekenntniss vertrauensvollen Glaubens, hier sei unter allem,

was Gottes Wort zu sein vorgebe, das einzig maassgebende. Nicht Dogma also, nicht Construction, sondern einfacher, geschichtlicher Sinn führte die Reformatoren zur Schrift, und sie fanden dort mit freudigem Jubel, was sie suchten, Worte voll Geist und Leben. Das bekennen sie, dazu treiben sie. Wie ursprünglich das gemeint war, erkennt man am klarsten aus der ungemein harmlosen Kritik, welche die Reformatoren übten. Auch Calvin und Zwingli waren dazu bereit, obwohl sie mehr geneigt waren, die Schrift einfach zu belassen, wie sie damals gerade war. Luther dagegen stellte bekanntlich den Satz auf, man müsse eine jede von den heiligen Schriften prüfen, ob sie Christum treibe, und danach entscheiden (Erlanger Ausgabe, Bd. 63). Die drei ersten Evangelien seien minder werthvoll, als das Johannesevangelium, welches das rechte, einige, zarte Hauptevangelium sei; desgleichen seien der Römerbrief und der Galaterbrief nebst dem I. Petrus- und dem I. Johannesbriefe von hohem Werthe, der Jakobusbrief dagegen eine stroherne Epistel; auch habe der Verfasser des Hebräerbriefes, wahrscheinlich Apollos, unter Gold, Silber, Edelstein vielleicht etwas Holz, Stroh oder Heu mit untergemengt, und in die Offenbarung Johannes, sagt Luther, könne sich sein Geist nicht finden. Doch wolle er Niemand stören und verletzen. Das Alles war keine historische Kritik, nicht ein Urtheil über die Verfasser der Bücher, sondern eine Aeusserung darüber, ob ein solches Buch und in welchem Sinne es Gottes Wort enthalte oder sei und der Christenheit nütze.

Dieser evangelische Freimuth ging bald verloren. Die römische Kirche setzte sich zunächst in Positur. Sie lehnte auf dem Tridentiner Concil (Sessio IV. 1546), um die Bibel durchaus unter der Gewalt der Kirche festzuhalten, einmal das Recht der Einzelnen ab, auf den Grundtext zurückzugehen; vielmehr sei die Bibel in der lateinischen Uebersetzung, der Vulgata, das eigentliche maassgebende Gotteswort. Neben diese erstaunliche Keckheit trat die zweite, dass man ausdrücklich die römische Tradition und ihre Auslegung neben die Schrift stellte und dem Schriftleser Möglichkeit und Recht absprach, die Tradition nach der Schrift zu corrigiren. Und man that drittens das bisher noch nicht Geschehene:

man hob den Unterschied zwischen allseitig anerkannten und mehr zweifelhaften Büchern innerhalb der Schrift auf, indem aus einer question de fait eine question de droit gemacht wurde, und reihte überdiess die apokryphischen Schriften dem Kanon ein. So schien die römische Christenheit geborgen; die heilige Schrift war unter Dach und Fach der Kirche gebracht. Die Theologen Roms aber erkannten leicht, was für sie zu thun übrig war. Sie hatten die evangelischen Theologen wissenschaftlich in die Enge zu treiben. Sie hatten auf unserm Gebiete zu zeigen, dass der Grundsatz von der alleinigen Normativität der Schrift hinfällig sei. Und nun begann ein emsiges Schaffen. Da zeigte der Eine, dass der hebräische Text unsicher und ohne Auslegung gar nicht zu gebrauchen, mithin die Vulgata durchaus von Nöthen sei. Es zeigte der Zweite und Dritte, dass historisch geprüft der Ursprung dieses und jenes Buches sehr zweifelhaft sei, mithin die Autorität der Kirche gar nicht entbehrt werden könne; es hub ein Vierter an zu beweisen, dass der gesamte Schrifttext im Laufe der Jahrhunderte völlig unsicher geworden sei. So wurden römisch-katholische Theologen die Väter und Urheber der kritischen Arbeit an der Schrift, ein Morinus † 1659, Richard Simon † 1712 u. And. mehr. Mit dem Parteigeist einte sich wol bei ihnen insgeheim die Freude des modernen Menschen am Zersetzen und Auflösen; sie freuten sich, ihre Lust nicht nur ungestraft, sondern zur Freude des päpstlichen Stuhles büssen zu können. Aber der Jude Spinoza begann (1670) in einer Kritik aller Offenbarung einzuheimsen, was jene erarbeiteten, und mancher frivole Freigeist folgte seinen wie ihren Spuren. Jedoch konnten auch fromme und gewissenhafte Forscher, wie Bengel u. And., nicht umhin, manchem der neuen Resultate beizustimmen.

Darüber kam die evangelische Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts zum grössten Theil in schwere Bedrängniss, absonderlich die reformirte, aber auch die lutherische. Die Mächte des Abgrunds schienen ihr losgelassen und zu toben wider den Herrn und seinen Christ. In heller Angst warf sie Schanzen über Schanzen auf. Die Dogmatiker fuhren fort, die heilige Schrift zu preisen, darüber viel und gründlich nachzudenken, ihre Eigenschaften und Ursprung klarzustellen;

sie schien ihnen vielfach wie weiland den Pharisäern einfach das Wort Gottes schlechthin, die wahre Gottesoffenbarung, und sie merkten nicht, dass sie ihre eigene Meinung anderswoher darüber mitbrachten, wie das Wort Gottes beschaffen sein müsse. Die Schriftforscher gruben und suchten und fanden Mittel zur Vertheidigung und schossen schwere Pfeile zum Angriff auf das Lager der Gottlosen. Zu ihrem Schmerze aber wurden die eigenen Reihen unsicher. Nicht nur römische Theologen durchwühlten das Alte Testament; nein drüben in Frankreich schrieb in Saumur der evangelische Gelehrte Cappellus ein dickes Buch, benannt Arcanum revelatum punctationis (1624), des Inhalts, die hebräischen Vocale und Accente seien nicht ursprünglich, sondern erst zwischen 500 und 1000 nach Christo entstanden. Angstvoll wandten sich gläubige Christen an Buxtorf, den Vater und den Sohn, nach Basel. Die zögerten lange; dann erschienen umfangreiche Bücher des Sohns, in welchen dieser mit halbem Herzen den verlornen Posten vertheidigte. Freudig setzten nun die Schweizer Kirchen 1675 das Bekenntniss auf, die Punkte seien alt; aber für weitere Kreise und auf die Dauer war dieses Bekenntniss doch vergeblich. Inzwischen drohte neues Unheil. Gelehrte Leute gestanden sich und Anderen, dass man bisher einen Text des Alten und Neuen Testaments benutzt habe, der im Laufe der Jahrhunderte sehr verderbt worden und einer Aufbesserung dringend bedürftig sei, ja letztlich auf eine Buchhändlerspeculation zurückgehe. Man fing an Handschriften zu suchen und zu vergleichen; man sammelte ohne Wahl alle Verschiedenheiten, und ein einziger Gelehrter (John Mill 1707) war in der Lage, auf dem Gebiete des Neuen Testamentes 30,000 Varianten aufzuweisen. Darob neue Freude der Römischen und der Freigeister, neue Entrüstung gläubiger Evangelischer. Erst allmählich lernte man diese Varianten ordnen und beurtheilen und dieser Textes-Arbeit sich freuen; noch dem frommen Prälaten Bengel in Schwaben, dem Verfasser des Gnomon, wurde es arg verdacht, dass er (1734) auf diese Arbeit einging, um wie er sagte, die superstitio typographica zu überwinden und das verum dictamen spiritus zu suchen. Endlich hub jene Arbeit an, welche gegenüber der einseitigen erbaulichen Betrachtung die hei-

lige Schrift als menschliche Literatur einfach historisch, grammatisch, kritisch begreifen zu wollen erklärte. Diese auf- und niederwogende Geistesbewegung und Arbeit setzt sich fort bis auf den heutigen Tag. Sie bereitet demjenigen Theil der Christenheit, dem der Glaube an einen lebendigen Gott lästig ist, viel Freude, dem christgläubigen Theil vielfachen Schmerz, — beides in mannigfacher Hinsicht ohne Grund, wie die Geschichte bisher oft gezeigt hat und weiter zweifelsohne zeigen wird.

Denn Beides, die Freude des Unglaubens und die Aengstlichkeit des Glaubens, gehen von der altüberlieferten, aber nach meiner Darstellung falschen Neigung zur Identificirung von Schrift und Gottesoffenbarung aus. Macht man sich klar und wird dessen gewiss und immer gewisser, dass beides nicht zusammenfällt, so verliert die gesamte kritische Zersetzung für jenen Theil ihren Hauptreiz und für diesen Theil ihren grössten Schrecken. So wenig der Botaniker etwas Anderes als Lächeln erweckt, wenn er sagt, er finde Gott nicht in seinen Pflanzen, so wenig der Astronom anders als thöricht redet, wenn er triumphirt, er habe Gott mit dem Fernrohre am Himmel nicht entdeckt, so wenig der Geschichtsforscher dem gläubigen Gemüthe imponirt, wenn er die gesamte Geschichte als schlechterdings nur menschliches Gewächs beschreiben zu können meint, so wenig sollte auch die Schriftforschung behaupten können und damit Eindruck machen, dass in der Schrift Alles menschlich zugehe. Dem Profanen ist Alles profan; aber dem gläubigen Gemüth wird Gott stehen bleiben, auch wenn es die Schrift als menschliches Erzeugniss kennen gelernt hat; es kann unter allen Umständen die Wunderwege Gottes auch in menschlicher Niedrigkeit staunend betrachten. Hat doch auch unser Heiland in einer Krippe gelegen!

Der Fehler rührt neuerdings von der Dogmatik des 17. Jahrhunderts und der von ihr beeinflussten und wieder sie beeinflussenden Gemeinde her. Diese Gemeinde erkannte für ihre Aufgabe, treulich zu bewahren, was die Väter der Reformation erworben hatten. Fest war in ihr Bewusstsein die Ueberzeugung eingegraben, dass der Glaube allein beselige und die Schrift allein ausschlaggebend sei. So

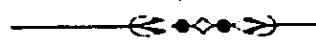
hub sie an, beide Lehren zumeist als Lehren zu befestigen und zu vertheidigen um jeden Preis, mit dem Aufwande erstaunlicher, bis heute vielfach unerreichter und scharfsinnigster Arbeitskraft. Sie merkte nicht, dass solche Dinge, wenn sie rein lehrmässig behandelt werden, unter der Hand verloren gehen, noch dass eine Vertheidigung um jeden Preis nahezu einer Aufdeckung der eignen Schwäche gleichkommt, am allerwenigsten, dass menschliche Vertheidigung oftmals göttliche Thatsachen mehr verdecken, als zu ihrer Verherrlichung beitragen kann. Sie verstand nicht, dass die einfache und grosse Verwerthung der Schrift durch Jesum und seine Apostel, in dogmatische Sätze übertragen, hart und kleinlich erscheinen und in ihr Gegentheil verkehrt werden konnten, nämlich aus Sätzen freudigen Glaubens in Urtheile ängstlicher Gesetzlichkeit. Wenn sie sich auf das Selbstzeugniss der Schrift berief, so wollte sie sich nicht gestehen, dass dies als ein Zeugniss in eigener Sache nicht unmittelbar entscheiden, sondern nur zu einem Zirkelschlusse führen könne. Wenn sie daran erinnerte, dass der Glaube aus der heiligen Schrift komme, so verkannte sie, dass bei näherer Betrachtung dieses nicht geschehe ohne Vermittlung des lebendigen Wortes der Predigt oder Lehre, sei sie nun durch Vater und Mutter oder durch Lehrer, Prediger, Missionare dargeboten. Berief sie sich auf das Zeugniss des heiligen Geistes, so übersah sie erstens, dass dieses nicht der Schrift als Schrift, sondern dem schriftlich niedergelegten göttlichen Worte gelte, und zweitens, dass aus diesem Zeugniss über die menschliche Gestaltung der heiligen Schrift nichts zu entnehmen sei. Gedachte sie der Erfahrung vergangener Jahrunderte und nahm daraus die Lehre, dass wahre christliche Frömmigkeit nie ohne Leben in der Schrift gewesen sei, so bedachte sie nicht, dass dieses Leben frisch und unmittelbar sein, nicht aber mit menschlichen Mitteln gestützt oder erzwungen werden müsse. Und sagte sie endlich, was solle aus der evangelischen Christenheit werden, wenn ihre Schriftanschauung falsch sei, so verhehlte sie sich, dass diese Bangigkeit Unglaube sei und unter das Wort des Paulus falle, dass sie um Gott eifere, aber nicht nach Maassgabe der Erkenntniss.

Ich stehe am Ende meiner geschichtlichen Entwicklung und damit nahezu am Ende meiner Darlegung überhaupt. Es bedarf zuletzt nur noch einer kurzen Zusammenfassung und der Abwehr eines möglichen Missverständnisses. Was ich zeigen wollte, ist dies, dass ein begrifflicher Unterschied bestehe zwischen der heiligen Schrift und dem Worte und der Offenbarung Gottes. Gott offenbart sich und spricht je und je auf mancherlei Weise; in den Bereich seiner Offenbarung gehört absonderlich unsere heilige Schrift, insofern in ihr die herrlichsten Zeugnisse von und über Gott liegen und aus ihr Gottes Wesen, Thun und Wollen mit hinreichender Klarheit und in einzigartiger Weise erkannt werden kann; aber die Schrift ist nicht die ganze und einzige Gottesoffenbarung, und die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer solchen fällt nicht hin, wenn in der heiligen Schrift allerlei Menschlichkeiten nachgewiesen werden. Sie ist überdies nur für denjenigen Gottes Wort, der ihre Kraft an sich wirklich erfahren hat, also nur für die christliche Gemeinde im engern Sinne, nur unter Voraussetzung schon vorhandenen Glaubens.

Das zu befürchtende und entschieden abzulehnende Missverständniss aber besteht in dem möglichen Scheine, dass ich die Schrift herabsetzen wolle. Das kann und will ich nicht. Ich meinerseits halte sie ungemein hoch und verdanke ihr ganz wesentlich das Beste, was ich habe, das Bewusstsein geistiger Freiheit im Glauben an Christum. Aber ich meine, dass die Entwicklung der letzten Jahrunderte in die Lage gekommen ist, das evangelisch-christliche Bewusstsein unter eine Doctrin von der Schrift zu beugen und uns nicht leicht direct der heiligen Schrift nahe kommen lässt. Wir kommen, scheint es mir, zuweilen aus Scheu vor der Schrift nicht zur Schrift selbst, ja der lebendige Gott und sein Thun ist uns zum Theil durch Reden von der Schrift und Kampf um sie verdeckt worden. Die göttlichen Realitäten kommen so nicht zu voller Geltung. Wir lernen meist die heilige Schrift rühmen, ehe wir sie lieben lernen, und das ist nicht evangelisch. Wir lernen zudem die Schrift als ein Ganzes ehren; aber die kraftvollen Persönlichkeiten der Propheten und Apostel und Jesu Christi selbst in ihrer ganzen geistigen Schönheit und Klarheit bleiben uns vielfach unbe-

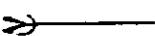
kannt. Mir wenigstens ist erst inmitten der vollen ganz modernen kritischen und exegetischen Arbeit mit all ihrer kühlen Vornehmheit und Aeusserlichkeit insbesondere der Apostel Paulus plastisch entgegengetreten und hat mir sozusagen über achtzehn Jahrhunderte hinweg die Hand gereicht. Wenn ich ferner auch behauptet habe, dass die Schrift an dem Einzelnen nicht wirke ohne begleitendes, lebendiges Wort, so schliesst das durchaus nicht eine Rechtfertigung der römischen Traditionslehre in sich. Vielmehr ist dieses Wort der Predigt schlechterdings nicht denkbar ohne heilige Schrift und muss immer wieder aus ihr erwachsen und in sie sich versenken, und wenn es auch zu allen Zeiten in der Kirche die Schrift begleitet hat bis auf diesen Tag, so bringt es doch nichts Andres zu der Schrift hinzu als dies, dass es der Schrift je und je wieder zu dem verhilft, was sie war, ehe sie geschrieben war, eben lebendiges Wort. Darum wird die heilige Schrift auch fernerhin für die christlich evangelische Gemeinde maassgebend sein und bleiben, ja vielfach wieder mehr werden müssen, einfach aus dem Grunde, dass hier das lebendige Wasser am reinsten fliesst. Damit ist ebensowohl die römische Traditionslehre, als alle Schwarmgeisterei abgelehnt, als welche auf neue unmittelbare Offenbarungen wartet. Zudem sollten wir nicht übersehen, dass die heilige Schrift das Buch der Kirche ist noch mehr, als das Buch des Einzelnen. Denn mancher einzelne Christ, der nicht lesen kann, hat je und je ohne sie sich zurechtgefunden, und mancher lesende Christ ist in seiner Verwerthung einzelner Schriftworte in tiefgreifendem Irrthum. Zu vollem Gebrauch und Nutzen kommt die heilige Schrift nur dann, wenn die gesamte Christenheit, Theologie und Gemeinde, immer von Neuem einfältig in ihr sucht und lernt, wenn weder die Theologie in vornehmem Wissensdünkel sich zur Meisterin über sie aufwirft, noch auch die Gemeinde in fertigem und sattem Wesen meint, das Wenige, was sie etwa bis zum Confirmandenunterricht lerne, enthebe sie weiteren Studiums und befähige sie, über ihre Theologen kurzweg den Stab zu brechen, wo sie neue und auffällige Meinungen aussprechen. Denn das muss ja zuletzt von mir gesagt werden, dass die neuere Theologie mit geringen Ausnahmen, um nicht

zu sagen ohne Ausnahme, mehr od
kräftig sich zu dem bekennt, was
die Ehre hatte, während die Gem
Anschauungen vielfach sträubt. Mög
beide Theile von einander lernen:
vom einfältigen Glauben nicht un
weichen, die Gemeinde, dass sie nicl
lich aber nicht der studirenden Jug
auflege und die Gewissen beschw
wissen des Andern schonen und au
Stimme des Gewissens nicht verl
meine Ausführung als ein bescheide
des Gewissens und Stärkung des G
Denn dies wird das Verhältniss d
zur heiligen Schrift sein, dass er
noch wächst und gedeiht, da sie
fasst, aber dass er nicht die heilige
stand oder gar zum Herrn hat, sond
Gott, der in der Schrift und durch



Schultze'sche Buchdruckerei (L. R

oder weniger bewusst und
was ich soeben auszuführen
emeinde sich gegen solche
Mögen, das ist mein Wunsch,
en: die Theologen, dass sie
um eitlen Wissens willen
nicht ihren Lehrern, nament-
Jugend, ein allzu hartes Joch
hwere. Möge Eins das Ge-
auch in meinen Worten die
verkannt werden, vielmehr
eidener Beitrag zur Befreiung
es Glaubens erkannt werden.
s des christlichen Glaubens
er ohne sie weder entsteht
sie ihm bezeugt, was er er-
ge Schrift zum ersten Gegen-
ondern allein den lebendigen
rch die Schrift redet.



L. Reinhardt) in Basel.